



10. «Der Bund»-Essay-Wettbewerb

«DIE HEUTIGE JUGEND – EIN AUSBUND AN TUGEND?»

Die 20 besten Essays 2016

Herausgegeben von Alexander Sury

ZYTGLOGGE

ALEXANDER SURY (HG.)

**«DIE HEUTIGE JUGEND - EIN AUSBUND AN
TUGEND?»**

Alexander Sury (Hg.)

10. <Der Bund>-Essay-Wettbewerb

**«DIE HEUTIGE JUGEND –
EIN AUSBUND
AN TUGEND?»»**

Die 20 besten Essays 2016

ZYT G L O G G E

Mit freundlicher Unterstützung von:

SWISSLOS
Kultur Kanton Bern



Gemeinde Worb

Der Zytglogge Verlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

© 2016 Zytglogge Verlag, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: June Duso

Coverfoto: Franziska Rothenbühler

Gesetzt aus: Frutiger LT Std , Garamond Premier Pro

Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ/Basel

ISBN (ePUB) 978-3-7296-2135-0

ISBN (mobi) 978-3-7296-2136-7

www.zytglogge.ch

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Die Jugend begrüßen

Vorwort, Patrick Feuz, Chefredaktor <Der Bund>

Eine solche Jugend ist schwer, Alexander Sury

Scheisse, ja!, Silvan Aeschlimann, Jury

Das wollte ich sagen, Meral Kureyshi, Jury

Die drei Siegertexte

Till Beer: Weil ich glücklich bin

Anna Milena Sutter: Aber es bleibt eine Lüge

Pascal Köstinger: Kollision im Dämmerlicht

Black Box Jugend: «Wir sind die Generation, die gerne etwas unanständiger und unkontrollierter wäre.»

Annik Hosmann: Nur eines können wir perfekt: Unsere Unsicherheiten verbergen

Laura Saia: Uns fehlen die Worte und die Reibung

Vivien Stringer: Generation Geil

Christian Zingg: Hier kommt die Jugend des ...

Erwachsene Rückblicke: «Was ist los mit der Jugend? Lebt sie schon oder konsumiert sie noch?»

Rolf Brogli: Achtung – tugendfertig – los!

Roland Glauser-Maurer: 4dRZ

Barbara Rebsamen: Retter auf weissen Sohlen

Presst uns in kein Korsett: «Wir haben keinen festen Platz in der Welt und werden nicht gebraucht.»

David Bärtschi: Stachel, Tanz und Offenbarung

Peter Fahr: Immer wieder

Luca Moser: Kakerlaken leben in der Dunkelheit

Alles steht Kopf: «Frühvergreiste Jugend und auf ihre Jugendlichkeit bedachte Ältere bilden einen formlosen Brei.»

Selina Adam: Mut zum Bier

Nuria Piller: Die Leiden der jungen Menschheit

Moritz Rudolph: Jugend erwachse!

Die eigene Jugend opfern: «Wir rebellieren so kompromisslos wie keine andere Generation vor uns.»

Manuela Donati: Die heutige Jugend und ihre neue Lust zur Biederkeit

Christian Fischer: Fünf Gründe, weshalb die Jugend nicht mehr rebelliert

Stephanie Jutzi: Wer macht denn nun Revolution?

Lars Kappeler: Ist jugendliche Rationalität der Anfang vom Ende?

Epilog: Die Jugend verstehen

«Sorry, ich bin eigentlich ganz zufrieden»: Hazel Brugger meldet sich zu Wort, Interview von Alexander Sury

Die klitzekleine Rebellionslücke: Eine Gymnasialklasse kurz vor der Matura, Alexander Sury

Vom Umsturz träumen sie nicht: Aktuelle Jugendstudien, Alexander Sury

Über das Buch

Über den Herausgeber

Backcover

Prolog: Die Jugend begrüßen

Vorwort

Jubiläen bringen die Versuchung mit sich, Vergangenen nachzutruern und Bekanntes zu feiern. Dem wollten wir bei der 10. Ausgabe des <Bund>-Essaypreises thematisch entgegenwirken und haben deshalb die Jugend in den Fokus gerückt - sozusagen unsere Zukunft, das Versprechen des Neuen und den Wandel.

Ich kann Sie schon an dieser Stelle beruhigen: Um die Jugend - unsere Zukunft - brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Nach der Lektüre der zahlreichen Texte, die ich als Mitglied der dreiköpfigen Jury lesen durfte, lässt sich sagen: Die Jugend hat in keiner Schablone Platz, sie ist genauso vielfältig, wie man sich das wünschen muss, und bei Bedarf genauso aufmüpfig wie nötig.

Sie hat unsere etwas klischeehafte, als Frage formulierte These, dass die Jugend ein Ausbund an Tugend sei, locker widerlegt. Und gleich noch die künstliche Unterteilung in einen Hauptpreis für Autorinnen und Autoren ab 21 Jahren und einen Jugendpreis sabotiert. Ein junger Autor schrieb einen so starken Text, dass wir nicht anders konnten, als ihn für den Hauptpreis zu nominieren. Und dann war da diese erst 17-jährige Frau, die keine Lust hatte, ihren Essay auf die für den Jugendpreis vorgegebene Zeichenzahl zu kürzen. Sie gab deshalb ein falsches Alter an und schmuggelte sich so in die Hauptkategorie. Dem Text merkten wir das junge Alter der Verfasserin nicht an. Wir haben auch diesen Essay für den Hauptpreis nominiert. In diesem Buch finden Sie weitere überraschende Texte und Geschichten. Sie werden Ihre Freude daran haben.

Patrick Feuz, Chefredaktor <Der Bund>, Herbst 2016

Eine solche Jugend ist schwer

«Es scheint, als sei die Jugend heute eine, die sich wie beim Schach jeden nächsten Zug genau überlegt.» Vernünftig, vorausschauend, verlässlich. Die Karriere wird ebenso durchgeplant wie das Privatleben. Die Mutter der Essayistin, die dieses Bild vom Schachspieler für die eigene Generation benutzt, reiste als 19-Jährige nach der Matura für mehrere Monate in die Karibik – spontan und ohne Furcht, dass sie nach ihrer Rückkehr den Einstieg in das Berufsleben nicht schaffen würde. So etwas sei heute kaum mehr vorstellbar, konstatiert die Tochter in einer Mischung aus Unglauben und Neid. Die Frage, die heute viele Jugendliche umtreibe, laute vielmehr: Kann ich mir diesen Luxus überhaupt leisten, nehmen während meiner Abwesenheit – aus der kein Praktikumsattest oder sonstige für den Lebenslauf nützliche Bescheinigungen resultieren – nicht andere meinen Platz ein und verschaffen sich so Startvorteile? Was, wenn ich es nicht schaffe, den «Erfolgszug» zu erwischen, und alleine auf dem Gleis zurückbleibe?

Der 10. «Bund»-Essay-Wettbewerb forderte die angeblich so brave und tugendhafte heutige Jugend heraus, sich zu erklären, gegen diese «Unterstellungen» zu rebellieren, ihre eigene Sicht der Dinge darzulegen. Dominiert tatsächlich eine stille Konformität, ist der Gehorsam im «Termitenhügel» die Tugend der Mutlosen?

Da glaubte die Jury, etwas Gutes zu tun, und regte neben der Hauptkategorie eine zweite an, die U-21-Sektion. Sie sollen es ja nicht so schwer haben, die jungen Leute, eine kleine Starthilfe kann nicht schaden, in diesem Alter ist es mit dem epischen Atem noch nicht weit her. Darum

lautete unsere scheinbar grosszügige Offerte: Wer jünger als 21 Jahre alt ist, kann hier mit einem kürzeren Text teilnehmen; darf quasi in der geschützten Werkstatt über die eigene Generation schreiben, diesen angeblichen <Ausbund an Tugend> – dort also, wo den Jugendlichen der raue Wind der Erwachsenenwelt noch nicht so unbarmherzig entgegenschlägt. Aber was passiert, wenn die Jugendlichen gar nicht geschützt werden und erst recht nicht an den Katzentisch verbannt werden wollen? Von den 126 eingegangenen Texten entfielen 33 auf die U-21-Sektion. Eine eher bescheidene Zahl und bereits ein deutliches Indiz dafür, dass die Einführung einer Juniorenabteilung von der Zielgruppe nicht unbedingt als tolle Idee willkommen geheissen wurde. Vorgesehen war eigentlich, in der Hauptkategorie die drei Gewinner zu küren und in der U-21-Sektion ein Nachwuchstalent zu prämiieren. Eine fein säuberliche Trennung also; das war der Plan. Aber ausgerechnet die Jury spielte nicht mit und riss die Trennwände zwischen den beiden Kategorien unbarmherzig nieder.

Wir wollen etwas aus dem Nähkästchen plaudern und Mäuschen spielen hinter der verschlossenen Türe, wo die Jury über die Essays befand. Die drei Protagonisten waren <Bund>-Chefredaktor Patrick Feuz, die Schriftstellerin Meral Kureyshi und der Jungautor Silvan Aeschlimann. Als nicht stimmberechtigter Sekretär wiederholte ich eingangs nochmals die Spielregeln und wies die Jury darauf hin, dass rein theoretisch auch einem U-21-Text in der Hauptkategorie ein Preis zugesprochen werden könnte. Insgeheim war ich sicher, dass dieser Fall nicht eintreten würde. Aber dann sprachen sie alle begeistert von einem Text aus der Sparte der <Kleinen>, einem Essay, verfasst in

schlichter, wirkungsvoller Sprache, der durch seine mutige Ehrlichkeit berühre. Man war sich sofort einig, dass dieser Essay einen Preis bei den <Grossen> verdient habe – und Till Beer wurde schliesslich bei der Abstimmung des 400-köpfigen Publikums in der Berner Dampfzentrale der erste Preis zugesprochen. Die beiden anderen Plätze für das Finale nahmen immerhin zwei reguläre Texte aus der Hauptkategorie ein – glaubten wir zumindest, bis wir die Gewinnerinnen und Gewinner benachrichtigten.

Einer der ausgezeichneten Essays wurde vom 33-jährigen Pascal Köstinger verfasst; er nahm am 6. April bei der Preisverleihung unter den drei Lesenden die Rolle des Methusalem ein. So weit, so gut. Der andere Essay bereitete der juristischen Abteilung des Verlags indes grosses Kopfzerbrechen: Es handelte sich zweifellos um einen hervorragenden Beitrag, aber unglücklicherweise war die Autorin noch minderjährig und hatte ihren Text mit voller Absicht in die Hauptkategorie geschmuggelt, mit der Begründung, sie habe sich nicht mit der diskriminierenden Kinderportion von 8000 Zeichen begnügen wollen. Und dann kam noch erschwerend hinzu: Die Ausschreibungsbedingungen verlangen unmissverständlich, dass die Gewinnerinnen und Gewinner ihren Text vor Ort in der Dampfzentrale in Bern vorlesen. Nun befand sich die renitente Jungautorin zum Zeitpunkt der Preisverleihung rund 12'000 Kilometer von der Dampfzentrale entfernt in Argentinien – und sie hatte dies bereits gewusst, als sie den Essay einreichte. Eine ruchlose Tat fürwahr und ein doppelter Verstoss gegen die Wettbewerbsauflagen. Was nun? Die Essayistin ausschliessen? Nein, hat sie doch mit ihrer <illegalen Aktion> den Tatbeweis erbracht, dass die Prämissen

unserer Ausschreibung fahrlässig pauschal formuliert waren. Von wegen also brav und angepasst. Die junge Autorin war am 6. April in der Dampfzentrale abwesend – und dennoch anwesend: Anna Milena Sutter wurde via Skype live zugeschaltet, las ihren Text vor und gewann den zweiten Preis.

Eines lässt sich jenseits aller Pauschalisierung festhalten: Eine realistische, besonnene Jugend hat hier das Wort ergriffen; Angehörige der Generationen Y und Z, digital Natives, die durchaus im Berufsleben Karriere machen wollen und denen Netzwerke wichtig sind. Nicht in erster Linie die Aussicht auf materielle Reichtümer treibt sie an, sondern das Streben nach Anerkennung. Aber da ist auch die Kehrseite dieser souveränen Zielstrebigkeit: Unsicherheiten werden verborgen, Image ist alles in einer Welt, in der das Internet, diese Verkaufs- und Selbstdarstellungsplattform des Ichs, nie vergisst. In einer Multioptionsgesellschaft aufwachsend und begleitet vom Mantra «Alle Türen stehen dir offen», sehen sich Jugendliche zwei potentiell lähmenden Tendenzen gegenüber: einer auf Dauer abstumpfenden Medienflut, die ein Schwarz-Weiss-Weltbild verunmöglicht und hochfliegende Utopien bereits im Keim erstickt, sowie Elternhäusern, in denen Überfürsorglichkeit und falsche Toleranz zu wenig Reibung bieten. Auffallend oft ist in den Essays die Rede vom «Peter-Pan-Syndrom» der Älteren, vom Jugendwahn und von der Unverbindlichkeit der älteren Generationen. Alles steht Kopf, einst natürliche Gegensätze bilden heute einen formlosen Brei: frühvergreiste Jugendliche und penetrant auf Jugendlichkeit bedachte Ältere. Jugend aber wolle, dass man ihr befehle, damit sie die Möglichkeit habe, nicht zu gehorchen – zitiert eine

Essayistin zustimmend Jean-Paul Sartre. Und so läuft die Identität stiftende Abgrenzung teilweise gerade in die andere Richtung; «Bieder ist das neue Cool», lautet das Credo. Man heiratet früh(er), hat jung Kinder und lebt äusserlich bürgerlich. So irritiert diese Jugend vielleicht gerade mit einer subversiven Anpasstheit - einer Anpasstheit, die auch als Zerrspiegel gedeutet werden kann, den sie den älteren Generation vorhält: «So haben wir uns euch eigentlich gewünscht, um Widerstand leisten zu können.»

Der Pragmatismus vieler Jugendlicher ist auch ein Spiegel des Zynismus unserer Gegenwart: Sie sind über das Internet umfassend von allen Ungerechtigkeiten auf dieser Welt informiert. Leid und Elend werden ihnen im Liveticker präsentiert; gleichzeitig sind sie verständlicherweise auf ihr eigenes Wohlergehen und Vorankommen bedacht. Ein Gefühl der Machtlosigkeit mag dazu führen, dass viele sich auf die Optimierung des persönlichen Umfelds konzentrieren. Er habe keine Hoffnung, dass diese Generation sich als Ganzes erheben werde, notiert ein Essayist. «Wogegen auch? Es ist doch alles gar nicht so schlimm, und ein klares Feindbild ist nirgends zu erkennen.» Aber vielleicht passiert bei dieser vernetzt denkenden und Extrempositionen abholden Generation Y/Z die Rebellion nicht wie 1968 oder 1980 lautstark auf der Strasse, sondern in den Köpfen. Noch ist sie versteckt. Was nicht heissen muss, dass es sie nicht gibt.

Alexander Sury

Scheisse, ja!

Über die Jugend zu schreiben, ist ein schwieriges Unterfangen, eigentlich fast ein unmögliches. Man hat es mit einem Begriff zu tun, der grundsätzlich nicht viel mehr als ein vages Altersspektrum umfasst, hat aber dennoch den Anspruch, all den Gefühlen, Vorstellungen und Ideen gerecht zu werden, die mitschwingen, wenn sich der Geist in einem stillen Moment uneingeschränkt auf den Begriff einlässt.

Als Jurymitglied war ich froh, nicht selbst über die Jugend schreiben zu müssen. Auf der einen Seite, weil ich mir im Klaren darüber war, dass es mir ohne Geistesblitz nie und nimmer gelingen würde, meinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Auf der anderen Seite, weil man sich in einem Wettbewerb immer mit anderen misst, man gewinnt und verliert, eine Tatsache, die es schon vom Versuchsaufbau her verunmöglicht, der Individualität gerecht zu werden – dem Kern des Menschen, unter dem homogenen Deckmantel der Jugend. Kurz gesagt war ich also reichlich eingedeckt mit Vorurteilen, noch bevor ich auch nur einen einzigen Text über die Jugend gelesen hatte. Ich erwartete keine grossen Sprünge von den Wettbewerbsteilnehmern, aber noch viel weniger von mir, da über etwas zu urteilen, was man selbst nicht fähig ist zu erschaffen, nun wirklich zur Absurdität verkommt. So manch einer wird sich vielleicht fragen, warum ich es mir unter diesen Voraussetzungen überhaupt anmasste, Jurymitglied zu werden – ganz einfach, weil auch ich es mag, meinen unbedeutenden Senf zu Dingen dazuzugeben, von denen ich nur wenig verstehe, und weil diese Berufung

in die Jury mir ermöglichte, mich als Individuum, als junger Mensch in einer furchtbar grossen Welt, für den Bruchteil eines Tages ein wenig wichtiger zu fühlen. Und dann gab es natürlich noch einen weiteren Grund, einen weniger augenfälligen, aber vielleicht gerade deswegen bedeutenderen – diese Unsicherheit, die mein gesamtes Leben seit einigen Jahren begleitet. Dieses unscheinbare Gefühl, möglicherweise falsch zu liegen mit meinen gesamten Weltansichten. Diese Hoffnung, vielleicht doch nicht in einer kaputten Welt, voller Hass, Leid und Missgunst gross geworden zu sein, obwohl ich das täglich so empfinde, wenn ich Zeitung lese, den Fernseher einschalte, von Kriegen höre, die sich ständig verlagern, aber doch nie ein Ende finden, von Kindern die in anderen Teilen dieser Welt verhungern, obwohl ich als Wirtschaftsstudent nur zu gut weiss, dass längstens genug produziert wird, um die Erdbevölkerung zu ernähren; ein Gefühl, das genau dann entsteht, wenn ich morgens auf dem Weg zur Universität am Strassenrand kurz innehalte, ein Schneeglöckchen oder den Spross eines jungen Baumes betrachte und tief in mir drinnen spüre, dass diese Welt mehr ist, als mein Verstand es zu erdenken vermag.

Mehr – genau das ist mein Stichwort. Ich will mehr, immer und überall, nur nicht im quantitativen Sinne. Ich will überrascht, will widerlegt werden, will meine menschliche Beschränktheit spüren, mit dem einzigen Zweck, in diesem grossen Ganzen aufzugehen, dieses Dasein wieder schätzen zu lernen. Das wieder zu erlernen, was ich als Kind unbewusst tat und sich nun, in der Blüte meiner Jugend, als Herkulesaufgabe anmutet.

Dieses <Mehr> lässt sich nicht nur in Blumen und Bäumen an Strassenrändern finden. Es existiert immer und

überall und somit auch in Texten. Das war es, was mich an dieser Juryaufgabe so reizte: die Möglichkeit, dass mir ein wildfremder Mensch ein Bild in meinen Kopf oder ein Gefühl in mein Herz pflanzen würde, das dieses Leben für einen Augenblick rechtfertigt. Und das dann noch in Bezug auf ein Thema, in dem mein Denken kaum festgefahrener sein könnte. Ein Thema, das meine Gefühle, Vorstellungen und Ideen beinhaltet. Ein Thema, bei dem die Konfrontation mit meinen eigenen Vorurteilen maximal sein würde.

Diese Ausführungen mögen jetzt vielleicht ziemlich theoretisch anmuten, aber glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass sie beim Lesen der Texte auch ganz praktisch sein können. Es gab genau zwei Texte, während deren Lektüre ich aufgestanden bin und «Scheisse, ja!» gebrüllt habe, einfach weil ich etwas fühlte und diesem Gefühl Platz verschaffen wollte. Ich will nicht darauf eingehen, welche Texte das waren, denn das ist wohl individuell, und eine Wertung würde der Individualität der anderen Texte nicht gerecht werden. Aber ich bin sicher, wer offen an diese Lektüre herangeht, wird im einen oder anderen Text einen Teil von sich wiedererkennen und etwas finden, was ihm <mehr> gibt. Also seien Sie offen, lesen Sie und lassen Sie sich überraschen. Und sollten Sie plötzlich ein Gefühl empfinden, das Ihnen <mehr> gibt, stehen Sie doch einfach auf und brüllen Sie: «Scheisse, ja!».

Silvan Aeschlimann, Jahrgang 1993, studiert Volkswirtschaft an der HSG St. Gallen. Er veröffentlichte 2013 im Nydegg Verlag den Roman <Ungehört> über einen jugendlichen Beinahe-Amoklauf, basierend auf seiner Maturaarbeit. Sein zweites Buch mit dem Arbeitstitel

«Glück ist teuer» befindet sich in Vorbereitung und erscheint im Frühjahr 2017 im Zytglogge Verlag. Er war Mitglied der Jury des 10. «Bund»-Essay-Wettbewerbs.

Das wollte ich sagen

Ich habe gewartet, auf die Post gewartet, gewartet auf das Lesen. Ich habe gewartet und habe jeden Tag aufgereggt ins Postfach geschaut. Die Post kam zu spät, nicht wie erwartet. Das Paket war schwer, oder leicht, wie erwartet. Ich bin in die Wohnung gerannt, in den Socken, ausgerutscht und hingefallen. Meine Mutter ruft mich an, ich liege noch am Boden, sie fragt, wo ich bin, ich sage, auf dem Boden, was machst du da, fragt sie, ich bin hingefallen, antworte ich, bist du wieder herumgerannt, fragt sie, ja, sage ich, ich habe dir doch gesagt, du sollst das nicht tun, ja, sage ich, ich muss jetzt lesen, ok, bis später.

Ich bleibe am Boden, ich öffne das Paket, das sehr gut zugeklebt ist, so gut, dass ich es mit den Zähnen aufreissen muss, denn ich will nicht aufstehen und die Schere suchen, ich weiss nie, wo die Schere ist, dann entdecke ich sie wieder, irgendwann, irgendwo, und schwöre mit dem Indianerehrenwort vor dem Spiegel in mein Gesicht, ich werde sie nie mehr verlegen. Dann verschwindet sie wieder. So, da sitze ich also, mit den Zähnen im Klebstreifen. Das ist eklig, ich muss dann die Reste mit den Fingern entfernen, dann kleben sie an den Fingern, dann streife ich die an den Hosen ab, dann kleben sie an den Hosen, und da bleiben sie dann kleben, bis ich auf der Strasse angesprochen werde, Sie, Sie haben da was kleben, ah, danke, sage ich und gehe weiter.

So, da sitze ich also voller Vorfreude und packe die Texte aus. Ich lege sie aus. Ich verteile sie auf dem Fussboden. Ich lege mich dazwischen und fange an zu